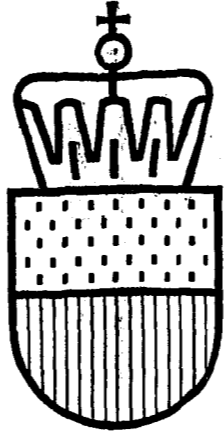


Liechtensteiner Volksblatt

Amtliches Publikationsorgan



des Fürstentums Liechtenstein

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 18.—, halbjährlich Fr. 9.50, vierteljährlich Fr. 4.80. Ausland jährlich Fr. 36.—, halbjährlich Fr. 18.—. Postamtlich bestellt: jährlich Fr. 33.—, halbjährlich Fr. 16.50. Bestellungen nehmen entgegen: Die Postämter und die Verwaltung des «Liechtensteiner Volksblatt» in Vaduz, Telefon 075/221 43, Postcheckkonto IX 2988 SG. Redaktion: Vaduz, Telefon 075/213 94. Druck: Buchdruckerei Gutenberg, Schaan FL.

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile: Anzeigen Reklame
Inland 9 Rp. 23 Rp.
Angrenzendes Rheintal, Sargans bis Sennwald 11 Rp. 25 Rp.
Schweiz 12 Rp. 27 Rp.
Uebrigtes Ausland 14 Rp. 31 Rp.

Anzeigenannahme: Für das Inland, Verwaltung in Vaduz, Telefon 221 43. Für das Rheintal, die Schweiz und das übrige Ausland «ASSA» Schweizer Annoncen AG, St. Gallen, Telefon 071/22 26 26 und übrige Zweiggeschäfte.

Donnerstag, 1. März 1962

Erscheint Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Samstag

96. Jahrgang — Nr. 34

„Paneuropa“ vor tausend Jahren

Das «Heilige Römische Reich Deutscher Nation»

Die Macht des Staates war schon den alten Römern Leitidee gewesen; in seiner größten Ausdehnung erstreckte sich ihr Reich vom Roten Meer bis nach Britannien, vom Kaukasus bis an die Westküste Afrikas. Auch dann noch, als es längst der Vergangenheit angehörte, blieb die Erinnerung an das anno 476 von den Germanen zerstörte weströmische Imperium besonders in jenem Volke haften, welchem von altersher die «Sehnsucht nach dem Süden» im Blute gelegen haben muß: den Deutschen.

Nun hatte zwar schon Kaiser Karl der Große (768-814) den Gedanken eines «christlichen Weltreiches» zu verwirklichen gesucht; aber erst seinem Nachfolger Otto I., der nicht umsonst von der Nachwelt ebenfalls den Zunamen «der Große» erhielt, gelang es, eine Verfassung zu schaffen, welche den Norden und den Süden zusammenschloß und ein — bald fest verbundenes, bald äußerst locker gefügtes — Reich begründete.

Vor tausend Jahren kannten erst die wenigsten Laien die Künste des Lesens und Schreibens; die Bildung und damit die geistige Macht lag in den Händen der Geistlichkeit. Die Kirche allein besaß zu jener Zeit «Ideen und Ideale»; als Erbin der römischen Kultur wußte sie ihre Diener mit einem Gesamtbewußtsein und einer Hingebung, mit einer Umsicht und Voraussicht zu erfüllen, die damals in Laienkreisen nirgends vorhanden war (Spamer). In der Tat war vor tausend Jahren die tragfähigste wie in sich geschlossenste Organisation Europas die Kirche: Sie überzog mit einem Netz von Bistümern, Klöstern und geistlichen Orden die Lande, und da zudem im Papst zu Rom eine Spitzengewalt vorhanden war und alle Glieder dieser einmaligen Gemeinschaft sich einer einzigen Sprache (des Lateins) bedienten, ein gemeinsames Recht anerkannten, eine einheitlich durchorganisierte Verwaltung aufgebaut hatten, besaß die Kirche gerade das, was ein Staatsgefüge zu seinem Bestehen nötig hat. Wenn sich der weltliche Herr dieser geistlichen Gewalt bedienen konnte, mußte die Gründung eines umfassenden Reiches möglich sein.

Nun hatte zu jener Zeit der deutsche König das Recht, die Bischöfe und Äbte der wichtigsten Klöster zu ernennen. Otto I. zögerte denn nicht, diese «Spitzenpositionen» mit seinen eigenen Verwandten zu besetzen: Sein Bruder Bruno wurde Erzbischof von Köln, sein außerehelicher Sohn Wilhelm Erzbischof von Mainz, sein Vetter Heinrich Erzbischof von Trier. Die geistlichen Orden aber wurden durch ansehnliche Landzuwendungen gewonnen, und als gar der damalige Papst Johann XII. den deutschen König gegen den aufständigen Markgrafen Berengar von Ivrea zu Hilfe rief, stand einem Zug nach Rom nichts mehr entgegen. Am 2. Februar 962 wurde König Otto durch den Nachfolger Petri zum Kaiser gekrönt. Dies war der

Beginn jenes «Sacrum Imperium Romanum Nationis Germanicae», das in die Weltgeschichte eingegangen ist, erhob die neue Würde doch den Anspruch auf die Herrschaft über das ganze christliche Abendland.

Es sind Bücher geschrieben worden über die nun folgenden wechselvollen Kämpfe zwischen «Kaiser und Papst»; denn es lag schon in der Natur der Sache, daß die geistliche und die weltliche Herrschaft zu Rivalen werden mußten. Durch die Jahrhunderte zeigten sich alle Phasen der Ueber- wie der Unterlegenheit: Im Januar 1077 stand der deutsche Kaiser Heinrich IV. drei Tage barfuß und im härenen Büßergewand im Hof des Schlosses Canossa, gewärtig, ob ihn Papst Gregor VII. huldvoll aus dem Kirchenbann entlassen möchte — am großen Konzil von Konstanz (1414-18) hatte lediglich Kaiser Sigismund zu entscheiden, welcher der drei sich bis aufs Blut befehdenden Päpste der rechte «Herr der Christenheit» sein sollte.

Als dann gar die Zeit der Reformation in Deutschland eine nie gesehene Glaubensspaltung brachte, begann der Begriff des «Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation» immer stärker zu schwanken. Dazu kam die wachsende Macht der Fürsten: Wer historische Karten Deutschlands aus dem 16. oder 17. Jahrhundert vor sich hat, den packt beinahe das Grausen vor dem zerrissenen Sammelsurium von Klein- und Kleinststaaten mit ihren oft genug völlig auseinander strebenden Interessen. Ein Glück, dass die Schweiz seit dem Schwabenkrieg von 1499 effektiv, seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges (1648) auch rechtlich vom einstmaligen «bejubelten «Heiligen römischen Reich deutscher Nation» unabhängig geworden war.

Längst war die Kaiserkrone in den traditionellen Besitz des Hauses Habsburg übergegangen und damit Oesterreich — wenn auch nur der äußeren Form nach — Kaisermacht geworden. Nun war bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts die österreichische Bevölkerung kaum zu einem Drittel deutschen Stammes; zwei Drittel bestanden aus Slawen oder Ungarn, sodaß die deutsche Minderheit allen Anlaß hatte, Rückhalt an der deutschen Nation zu suchen. Vor allem die deutschen Bistümer hielten treu zum «Heiligen Römischen Reich»; doch als Napoleon Bonaparte nach seinen glänzenden Siegen entscheidend in die Gestaltung Deutschlands eingriff, den ehemals so einflußreichen geistlichen Herrschaften grobenteils ein Ende machte und ein Verhältnis von fünfzig evangelischen gegen nur dreißig katholische Reichsstände guthieß, hatte auch die Stunde des «Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation» endgültig geschlagen, hatte doch gerade die Geltung des «römischen Kaisers» auf der Mehrheit der geistlichen Fürstentümer beruht. Ohne sie ging ihm die Majorität im Reichstag endgültig verloren.

So legte denn der letzte rechtsgültige Inhaber dieser einst so begehrten Würde, Franz II., am 6. August 1806 den völlig inhaltlos gewordenen Rang nieder. Dies bedeutete freilich auch den Zusammenbruch der Sonderrechte der geistlichen Fürsten Deutschlands, zugleich jedoch ihre rückhaltlose Unterordnung unter die Kirche und die Weisungen des Papstes, da der ehemalige «katholische Adel» sich aus dem öffentlichen Leben zurückzog.

Fürstentum Liechtenstein

Liechtensteinische Aussteller an der schweizerischen Mustermesse 1962 in Basel

Wie einem Bulletin der Messeleitung entnommen werden kann, haben sich bis Anfang Februar folgende liechtensteinische Firmen in die Ausstellerliste eintragen lassen:

Fa. Schädler Gebr., Tonwarenfabrik und keramische Werkstätte, Nendeln
Fa. Lova, Polstermöbelfabrik, Vaduz
Fa. Contina, Büro- und Rechenmaschinenfabrik AG, Vaduz-Mauren
Fa. Press- & Stanzwerke AG, Orion-Handstrickapparate, Eschen
Fa. FORMA, Fabrikation moderner Kunststoffartikel, Bendorf.

Ein aufschlussreicher Vortrag des Liecht. Bildungswerkes

Dozent Udo Dammert, München sprach im Rahmen des Liechtensteinischen Bildungswerkes am Freitag, den 23. Februar 1962 über das Thema: «Heisse Rhythmen - Junge Kunst» - Wesen und Unwesen des Jazz.

Es war besonders erfreulich, dass die geistlichen Herren des Landes speziell diesem Vortrag ihr Interesse entgegenbrachten und die Versammlung von vielen Jugendlichen, darunter auch die höhere Klasse des Institut St. Elisabeth, Schaan, besucht wurde.

Dozent Udo Dammert verstand es in einer ausserordentlich eindrucksvollen Weise zu verdeutlichen, dass der Jazz, der oft durch Missverständnisse für eine weltliche Musik gehalten wird, vielmehr religiösen Ursprungs ist, keine Modeerscheinung und auch in keiner Weise mit dem Pseudo-Jazz, dem «Rock and Roll» identisch ist.

Jazz ist eine Kunstform, die wie Dammert betonte - nach den Bedürfnissen der Zeit gerichtet in den Rahmen jener geistigen Prozesse fällt, die vor der Jahrhundertwende in Gang gekommen sind. Keine Kunstform, die wie es oftmals heisst nur vom Neger stammt und keine «Urwaldmusik» im negativen Sinn. Jazz wurde geprägt, wie Dammert es ausdrückte, durch den Zusammenstoß zweier Kulturen, der amerikanischen und der afrikanischen, und die Schwarzen haben der westlichen Kirchenmusik und der Musik ihrer Heimat all das ent-

lehnt, was sie in einer rhythmisch bedingten Struktur dazu benötigten, um eine eigene musikalische Ausdrucksweise für ihre Gefühle und Empfindungen zu schaffen. Jazz fängt dort an, wo die Sprache in Musik übergeht und nichts anderes sind die «Blues» und «Spirituals». Der «Blue» als Ausdruck dessen, was die Seele bewegt: Trauer, Freude, Alleinsein und Angst; der «Spiritual» als religiöser Ausdruck ohne Worte.

Aber nicht nur in der Musik zeigte sich damals die neue, rhythmisch bedingte Richtung an, sondern auch in der Malerei. Udo Dammert veranschaulichte anhand einiger Lichtbilder, dass Kandinsky als Begründer und speziell Theoretiker einer modernen Gruppe der Malerei bereits 1910 dem Zeitgeist entsprechend vom Gegenständlichen freizukommen versuchte und zeigte, dass die Malerei sehr wohl imstande sei, kraft rhythmischer Linienführung und entsprechender Farbgebung, auch ein geistiges Erlebnis rhythmisch auszudrücken. Auch die Bilder von Chagall bestätigten in gleicher Weise, dass über das Gegenständliche hinaus die rhythmische Formgebung und Farbgestaltung im Bild die menschlichen Gefühle in einer neuen Art ausdrücken kann.

Dammert brachte verschiedene Musikbeispiele von aussergewöhnlichem historischen, ethnologischen und musikalischen Interesse, auch von prominenten Jazz-Musikern, so wie Louis Armstrong und Duke Ellington, die wir heute als die Klassiker des Jazz allgemein bewundern. Es war ein lebhaftes, wenn auch nicht ganz einfach zu schaffendes Bild der Jazz-Kunst, das Dammert gab. Ein Bild der Jazz-Kunst, ausgegangen von dem «Blues-Volkslied» der Südstaaten, dem alten «Spiritual» und «Gospel» der Negerkirchen über den «Commercial Jazz» und den «Ragtime», gekennzeichnet durch Kit Ory (1930) bis zu den protestierenden Klängen des «Hard Bop», dem «Col Jazz» mit Ziel auf das «Moderne Jazz Quartett» und zum atonalen Jazz.

Zum Abschluss darf vielleicht noch gesagt werden, dass Jazz niemals verantwortlich gemacht werden darf für unliebsame Erlebnisse mit Jugendlichen, die man auf seinen Einfluss zurückzuführen versucht und die hervorgerufen sein mögen durch die mehr geschäftlichen als künstlerischen Rücksichten der Schallplattenindustrie. Jazz ist eine neue musikalische Kunstrichtung unserer Zeit mit ihrer rhythmisch zentrierten Geisteswelt und der echte Jazz ein Protest gegen den Konfirmismus der Music-Box.

B. Werner

Planken: Dienstjubiläum

Heute am 1. März feiert unser Briefbote Eugen Beck sein 25-jähriges Dienstjubiläum, nachdem er bereits schon sieben Jahre zuvor bei der Post als Aushilfsbriefträger im Dienste

notiert und kommentiert...

USA: Das Rennen ums Weltall

Als die Russen die Weltöffentlichkeit mit der sensationellen Nachricht überraschten, der sowjetische Astronaut Gagarin habe als erster Mensch die Erde in einem Raumschiff umkreist, war das für den Stolz und das Selbstbewusstsein der Amerikaner ein arger Schlag. Fühlten sich die Amerikaner bereits durch die Erfolge unbemannter russischer Satelliten - so durch die ersten Sputniks - in den Schatten gestellt, so brachte der Erfolg der sowjetischen Astronautik mit Gagarin (und später mit Titow) die amerikanische Öffentlichkeit förmlich aus dem Konzept.

Man sagt, dass es eine der hervorsteckendsten Charaktereigenschaften der Amerikaner sei, dass sie dann besonders mutig, zäh und intensiv würden, wenn die Dinge schief gehen. Die amerikanische Geschichte zeigt in der Tat dieses Phänomen relativ häufig, nicht

zuletzt im letzten Krieg, angesichts der Vertreibung von den Philippinen. Dies war nicht anders bei ihnen durch die Russen ausgeteilten Schlag im Rennen um die Eroberung des Weltraums. Kaum hatten sie sich von der überraschenden Tatsache etwas erholt, als man in Amerika mit einer Zielbewusstheit und einer Kühnheit an das Raumprogramm herantrat, das schlechterdings Bewunderung erregen muss. Amerika fühlte sich herausgefordert, und Amerika nahm die Herausforderung an.

In beispielhaft kurzer Zeit wurden alle Widerwärtigkeiten und Schwächen überwunden. Rakete um Rakete, Satellit um Satellit stieg in den Himmel; und manchen Misserfolg, steckten die Amerikaner grimmig, aber entschlossen als den zum Erfolg führenden notwendigen Preis der Erfahrung ein. Und ohne zu murren, nahmen die amerikanischen Steuerzahler die astronomischen Zahlen des Budgets für diese Vorhaben in Kauf. Amerika wollte nicht zurückbleiben, wenn schon es viel bequemer darauf hätte hinweisen können, dass auf unzähligen anderen, für das tägliche Leben viel wichtigeren Gebieten die Vereinigten Staaten den Zuständen in der Sowjet-Union haushoch

überlegen sind. Nein, Gagarin musste wettgemacht und Chruschtschows grossprecherisches Maul gestopft werden, koste es, was es wolle!

Und nun ist es so weit. Der erste amerikanische Raumpilot hat die Welt dreimal umkreist und ist heil wieder zurückgekehrt. Dabei spielte sich alles, von den Versuchen über die Misserfolge bis zu dem endlichen, glücklichen Verlauf von Glenns Raumflug, vor der gesamten Weltöffentlichkeit ab, kritisiert von der Presse, kommentiert von den Wissenschaftlern, begrüßt oder verspottet von den Politikern. Und wenn etwas noch mehr imponiert, als diese unerhörte technische Leistung der ins Hintertreffen geratenen Amerikaner, so gerade die Demonstration, dass auch eine Demokratie willens und fähig ist, ein so gigantisches Programm erfolgreich durchzuführen - ohne Zwang, ohne Tyrannei und ohne ängstliche Geheimhaltung aller Versuche und unausbleiblichen Misserfolge, die ohne Zweifel auch bei den Russen zu verzeichnen gewesen sind, aber als höchste Staatsgeheimnisse gehütet wurden.

Man darf sich nicht verhehlen, dass trotz dieser stupenden Leistung die Amerikaner die Russen noch nicht aufgeholt oder gar über-

rundet haben. Glenn hat zwar Gagarin, den ersten Piloten, weit in den Schatten gestellt; aber es wird noch eine gute Weile verstreichen müssen, bis auch die siebzehnfache «Weltumsegelung» des zweiten russischen Astronauten, Titow, wettgemacht werden kann. Immerhin muss man den Amerikanern zugute halten, dass sie mit dem allergrössten Respekt vor dem Menschenleben vorgehen und wohl kaum in Kauf nehmen würden, dass einer ihrer Raumpiloten, wie das bei Titow der Fall sein soll, nachher bleibende Nachteile davontragen muss (Titow soll an chronischen Gleichgewichtsstörungen leiden und tritt deshalb im Gegensatz zu Gagarin in der Öffentlichkeit kaum je auf!). Trotz aller Handicaps ist der Tag nicht mehr fern, da die Russen selbst auf diesem, ihrem Lieblingsgebiet die Führerschaft wieder abtreten müssen an jene, von denen Chruschtschow etwas voreilig und aufgeblasen behauptete, dass er sie begraben werde. Es sieht ganz so aus, als ob es entweder zu einem Doppelbegräbnis oder zu keinem überhaupt kommen wird. Hoffen wir, dass Glenn das ad oculos demonstriert hat!

Luzius.